

Wer vermisst hier wen?

Kolonialerbe In Köln zeigt eine Ausstellung Benin-Bronzen. Die ersten sollen an Nigeria zurückgegeben werden – noch dieses Jahr

■ Hannes Klug

Es kommt nicht oft vor, dass man in einer Ausstellung leere Vitri- nen sieht. Im Fall von *I Miss You* sind es sogar gleich zwei: Sie fal- len nicht auf, wie sie zwischen die 94 sogenannten Benin-Bronzen einge- bettet sind, die das Kölner Rautenstrauch- Joest-Museum (RJM) jetzt zum ersten Mal in solcher Ausführlichkeit zeigt. Jede ein- zeln der filigran gearbeiteten Figuren aus Bronze, Messing, Elfenbein oder Holz ist in einem eigenen Schrein platziert und wird durch dreidimensionalen Lichtschein zum Leben erweckt, als spielte jede für sich eine Hauptrolle auf einer Theaterbühne. Sockel und Hintergrund sind schwarz, auch die Wände des Raums sind schwarz gestri- chen. Wir befinden uns eben zumindest symbolisch an einem Ort der Trauer, in den sich der kleine Museumsraum im ers- ten Stock der ethnografischen Sammlung Kölns durch diese Präsentation verwan- delt hat. Neben der erhabenen Schönheit der Objekte kennzeichnen Verlust und Schmerz dieses Ausstellungserlebnis. Aber wer trauert hier um wen, und wer vermisst wen oder was?

Wie eine tiefenpsychologische Therapie, die versucht, ein traumatisches Erleben aufzuarbeiten, will *I Miss You* einen Heilungsprozess anstoßen. Was in Europa koloniales Verleugnen und eine oft bleierne Stille rund um die begangenen Verbrechen sind, hat in afrikanischen Ländern seine Entsprechung in den von den Besitzern angerichteten Verheerungen, deren Folgen bis hin zu den aktuellen Fluchtbewegun- gen katastrophal sind. Die Benin-Bronzen, eines der prominentesten Beispiele afrika- nischer Raubkunst, wurden 1897 durch einen Überfall der britischen Armee auf den Königspalast von Benin-Stadt im heutigen Nigeria erbeutet. Dabei wurden in einer Plünderungsaktion bis zu 5.000 – die ge- naue Zahl kennt niemand – sakrale und rituelle Objekte, aber auch Schlüssel oder Schmuck entwendet. „Das ganze Camp ist voller Beute“, notierte ein englischer Soldat am 20. Februar in sein Tagebuch. Das meis- te davon wurde verschifft und auf Auktio- nen in alle Welt verkauft, auch nach Köln. „Gegenstände aus Benin; 1897 durch die Engländer dortselbst erbeutet“, heißt es la- pidar in den Vermerken des Museums.

Die Laufzeit ist offen

Nicht zuletzt aufgrund ihrer gut dokumen- tierten Herkunft stehen diese „Gegenstän- de aus Benin“ nun im Mittelpunkt weltwei- ter Restitutionsdebatten. Mit weit über hundertjähriger Verspätung keimt auch bei uns das Bewusstsein dafür auf, dass dieser Bestand einem Unrechtskontext entstammt, in dem ein ganzer Kontinent ausgeblutet wurde. Da sich der Besitz und die überhebliche Zurschaustellung koloni- alen Diebesguts nicht mehr rechtfertigen lassen, will auch Deutschland die ersten dieser Kulturschätze noch dieses Jahr an ihre früheren Besitzer oder deren Rechts- nachfolger zurückgeben, in diesem Fall an den nigerianischen Staat.

Daher weiß niemand so genau, wie lange die Ausstellung in Köln tatsächlich zu se- hen sein wird. Konzipiert wurde sie nicht als gesonderte Schau, sondern als neuer Teil der Dauerausstellung, mit dem, wie die Museumsdirektorin Nanette Snoep hofft, ein langer Weg beginnt, auf dem begange- ne Verbrechen anerkannt und Phantomschmerzen gelindert werden, die durch koloniale Enteignung über Generationen weitergegeben wurden. Dennoch, das Trau- ma lässt sich nicht zurücknehmen, son- dern muss immerzu neu bearbeitet wer- den. Insofern sind die sorgfältig inszenier- ten Objekte mehr als nur Kunst: In ihnen sind nicht nur Philosophie und Geschichte des Edo-Volkes und des tausend Jahre alten Königreichs Benin, sondern auch die grau- same Geschichte europäischer Eroberung und die anhaltende Ausbeutung des globa- len Südens metaphorisch verdichtet.



Die Hände gehören Peju Layiwole, Künstlerin und Professorin an der Universität von Lagos

In Anlehnung an Zahlen der UNESCO schätzen Felwine Sarr und Bénédicte Savoy in ihrem 2018 für die französische Regie- rung verfassten Bericht zur geplanten Res- titution, dass sich 90 bis 95 Prozent des af- rikanischen Kulturerbes außerhalb des af- rikanischen Kontinents befinden. Von den geraubten Benin-Bronzen lagern mindes- tens 1.228 in Deutschland. Im RJM wurden jedoch bis vor Kurzem überhaupt nur drei der in der Sammlung befindlichen Objekte gezeigt. I miss you? Aus Kölner Sicht wohl kaum. Bis 2020 in den Beständen nachge- forscht wurde, wusste niemand, wie viele „Gegenstände aus Benin“ hier überhaupt verwahrt wurden. Man kann bekannterma- ßen schwerlich vermissen, wovon man nicht weiß, dass man es besitzt.

Von den 96 vergebenen Inventarnum- mern konnten für die Ausstellung dann zwei nicht gefunden werden, was nicht nur in den chronisch unterfinanzierten ethno- logischen Museen hierzulande, sondern auch woanders nichts Ungewöhnliches ist: Inventuren zur Digitalisierung förderten kürzlich etwa in niederländischen Samm- lungen das Fehlen Tausender Objekte zuta- ge, von denen niemand weiß, wo sie hinge- kommen sind. Trotzdem werden in Fort- setzung eines unvermindert rassistischen Diskurses weiter Zweifel geäußert, ob das heutige Nigeria, wo die Benin-Bronzen seit dem 16. Jahrhundert angefertigt, gepflegt und erhalten wurden, überhaupt zur mu- sealen Aufbewahrung fähig sei. „Bedin- gungslose Rückgabe der Benin-Bronzen – an wen jetzt? An die Clans?“, titelte die *Welt* vor wenigen Wochen. Eine besondere Per- fidie, die das krampfhaft Festhalten an Raubgut zur Fürsorge am universellen Menschheitserbe umdichtet und deutlich macht, wie nötig es ist, hegemoniale Bezie- hungen konsequent zu verkehren und den afrikanischen Staaten volle Autonomie bei der Verfügung über ihr kulturelles Erbe zu- zuerkennen.

Inventuren der Sammlungen ergaben, dass Objekte fehlen. Keiner weiß, wo sie hin sind

In der Kölner Ausstellung zeigt ein Film, der auf den schwarzen Teppichboden projiziert wird, wie Hände behutsam die Depot- Labels von den Ausstellungsstücken entfer- nen, indem sie Fäden entwirren und die kleinen Pappschilder dann fast zeremoni- ell abnehmen. Die Hände gehören Peju Layiwole, Künstlerin, promovierte Kunst- historikerin und Professorin für Kunstge- schichte an der Universität von Lagos, die das Projekt als nigerianische Expertin be- treut. Diese simple Geste, erklärt sie im Ge- spräch, befreie die Statuen bereits von einem kolonialen, ihnen aufoktroierten Kontext, der ihnen an sich schon Gewalt antue: Nie seien sie dazu gedacht gewesen, gehandelt, beschriftet und in Vitri- nen ausgestellt – kurz: kommodifiziert und ent- zaubert – zu werden. So verzichtet diese Ausstellung dann auch ganz auf beigelegte Erläuterungen und stellt stattdessen zum Nachlesen einen Büchertisch im Foyer und ein an die Wand geworfenes, von Layiwole verfasstes Gedicht über das Vergessen und Erinnern bereit.

Museen erfinden sich neu

Wo sind nun die beiden verschwundenen, in der Ausstellung durch Leerstellen mar- kierten Objekte? – „Welche neuen Ge- schichten können die leeren Vitri- nen erzählen?“, fragt Nanette Snoep zurück. Vor allem wohl die, dass sich mit der Anerken- nung kolonialen Unrechts auch ihr Muse- um neu erfinden muss. Das RJM müsse den Menschen aus Nigeria zuhören, Teilhabe und Zugang ermöglichen und die Restitu- tionsdebatte als positiven Schritt verstehen, der die eigene Rolle neu definiere, sagt sie. Weg von der Anhäufung von Dingen, hin zu einem öffentlichen Auftrag, wie ihn Bi- bliotheken ausübten. Eine Rückgabe wäre dann kein Schlussstrich, sondern ein Neu- anfang, der Beginn einer groß angelegten Demokratisierung ethnografischer Museen, um transparente, wahrhaftige und lebendi- ge Orte einer migrantischen Gesellschaft zu werden. Transport, Logistik und Aufbe- wahrungsfragen – all das sind nur prakti- sche Teilaspekte dieser Herausforderung. Wer dabei mit wem verhandelt, entschei- det über Fortgang und Dauer des kompli- zierten Prozesses, in dem nach wie vor asymmetrische Kräfteverhältnisse wirken, trifft aber nicht ins Herz der Debatte.

Dafür aber ist es nötig, das Wissensmono- pol, das der Westen viel zu lange für sich be- ansprucht hat, zu verwerfen. Die durch die

entwendeten Objekte vernichteten kulturel- len Potenziale, schreiben Sarr und Savoy, seien für einen Kontinent, auf dem 60 Pro- zent der Bevölkerung jünger als 20 Jahre sind, ein unermesslicher Verlust, der „zu ei- ner Beziehung zur Welt und zu einer Teil- nahme an ihr geführt hat, die hoffnungslos geschädigt sind“. Wenn die Benin-Bronzen irgendwann zurückkehren, sind sie andere geworden, sie haben sich verwandelt und sind mit neuen, komplexen Bedeutungen

aufgeladen. Auch mit denen dieses schwa- ren Ausstellungsraums. Wer wen vermisst? Ein Land wurde 1897 seines kulturellen Ge- dächtnisses beraubt. Durch die Rückgabe seiner Kulturschätze könnte es sich die eigen- e Identität ein Stück weit neu erschließen und sich so auch die Zukunft neu aneignen.

I Miss You. Über das Vermissten, Zurückgeben und Erinnern Rautenstrauch-Joest-Museum

ANZEIGE

8.5. – 31.7.2022

Die —
Kunst
der
Wieder-
holung

Draiflessen Collection Georgstraße 18 | 49497 Mettingen | www.draiflessen.com

DRAIFLESSEN COLLECTION